

Die Welt der andern entdecken



Ein gemeinsames Projekt der ETH Zürich und des Berner Bildungszentrum Pflege sensibilisiert Studierende für die interprofessionelle Zusammenarbeit.

Monika Bachmann

Der Trend hält an: Im Gesundheitswesen werden immer mehr Leistungen in vor- und nachgelagerte ambulante Bereiche verschoben. Es entsteht eine „Interprofessionelle Versorgungskette“. In einem neuen Modul lernen Studierende die Kompetenzen anderer Berufsgruppen kennen und versetzen sich in die Rolle einer Patientin.

Das Gesundheitswesen hat während der Coronakrise positive Schlagzeilen gemacht. Dennoch dürften grundlegende Probleme im System bestehen bleiben. Die Rede ist von hohen Kosten, ineffizienten Abläufen und Doppelspurigkeit bei der Versorgung von Patientinnen und Patienten. Reformen sind angezeigt. Einen Schritt in diese Richtung machen die ETH Zürich und das Berner Bildungszentrum Pflege (BZ Pflege) mit einem gemeinsamen Pilotprojekt. Es geht dabei um die Zusammenarbeit zwischen Fachpersonen verschiedener Gesundheitsberufe. Den Fokus legen die Verantwortlichen bewusst auf Übergänge zwischen stationären und ambulanten Angeboten, zu denen es während einer Behandlung immer häufiger kommt. Die Rede ist von der „Interprofessionellen Versorgungsketten“ – so auch der Titel der neuen Lehrveranstaltung. „Die zukünftige Generation von Ärztinnen und Ärzten muss in der Lage sein, das Gesundheitswesen zu verbessern“, erklärt Jörg Goldhahn. Der Medizinprofessor lehrt an der ETH Zürich im Rahmen des neuen Bachelors in Humanmedizin. Er ist Initiant des interprofessionellen Pilotprojekts.

Die Perspektive wechseln

Wenn eine Person erkrankt, spielt auch die Pflege eine tragende Rolle. Das Konzept der neuen Lehrveranstaltung trägt deshalb die Handschrift von Claudia Schlegel, die am BZ Pflege den Lernbereich Training und Transfer leitet. Sie macht sich seit langem für interprofessionelle Settings in der Ausbildung von Fachpersonen des Gesundheitswesens stark. Ein Aspekt steht für sie stets im Vordergrund: „Studierende sollen während der Ausbildung den Perspektivenwechsel üben“, sagt die promo-

vierte Pflegeexpertin. In der Realität sieht das so aus: Angehende Pflegefachpersonen, Ärztinnen und Ärzte treffen sich zu gemeinsamen Unterrichtssequenzen und lernen dabei die Tätigkeit und die Optik der jeweils anderen Berufsgruppe kennen. „Diese Erfahrungen prägen die Studierenden, was sich später positiv auf ihre Zusammenarbeit in der klinischen Praxis auswirken wird“, ist Claudia Schlegel überzeugt. Das aktuelle Pilotprojekt der ETH Zürich und des BZ Pflege geht sogar noch weiter: Nebst der Pflege und Medizin sind auch andere Disziplinen in das Angebot eingebunden, zum Beispiel Pharmaziestudierende.

Ein Team bilden

Die Lehrveranstaltung ist seit Herbst 2019 im Gange. Es nehmen 83 Medizinstudierende der ETH Zürich daran teil. Das Modul besteht aus 50 Prozent Präsenzzeit und 50 Prozent Selbststudium. In zwölf Blöcken, die jeweils an einem Nachmittag stattfinden, erörtern die Teilnehmenden anhand von konkreten Patientensituationen das Gesundheitswesen oder anders gesagt: Sie folgen der interprofessionellen Versorgungskette (s. Abb. 1). Einzelne Aspekte werden vertieft beleuchtet, etwa die Rolle des Hausarztes, Spezialgebiete der Pflege wie beispielsweise Onkologie oder Palliative Care, die Komplementärmedizin, der Spitaleintritt und -austritt oder das Versicherungssystem. Jörg Goldhahn betont, dass Ärztinnen und Ärzte zukünftig noch stärker mit anderen Disziplinen im Team arbeiten werden. „Sie sollen deshalb bereits während des Studiums befähigt werden, gemeinsam zu interagieren – auch wenn sie einen unterschiedlichen Hintergrund haben“, so der Experte.

Schnittstellen bewältigen

Die Studierenden besuchen im Rahmen der Lehrveranstaltung verschiedene Kantonsspitäler und Ausbildungsinstitutionen – auch das BZ Pflege. Etwa 80 Medizinstudierende der ETH Zürich begeben sich an einem Nachmittag nach Bern. Im Hörsaal werden sie von Gastreferentin Bernadette Häffiger Berger empfangen, der Lei-



Abbildung 1. Interprofessionelle Versorgungskette (eigene Darstellung).

terin Abteilung Gesundheitsberufe beim Bundesamt für Gesundheit BAG. Sie weist auf die wachsende Bedeutung von ambulanten Angeboten hin und ermutigt die angehenden Medizinerinnen und Mediziner, sich die nötigen Kompetenzen anzueignen, die für die Bewältigung von Schnittstellen zentral sind. „Es ist wichtig, dass sich die verschiedenen Disziplinen mit Respekt begegnen und ihren Kompetenzen entsprechend Verantwortung übernehmen“, sagt Bernadette Häfliger Berger.

Die Pflege als Parcours

Nach diesem Input werden zehn Gruppen gebildet, und die Medizinstudierenden begeben sich auf einen Parcours, auf dem sie verschiedene Spezialgebiete und Tätigkeiten von Pflegefachpersonen kennenlernen. Am Tisch der Spitex etwa spielen die Teilnehmenden unter Anleitung von zwei Expertinnen ein elektronisches Quiz und testen dabei ihr Wissen über die ambulante Pflege. Im Anschluss werden Fragen gestellt und die Rolle der Spitex besprochen. Auf einem anderen Tisch liegt ein Modell mit einem künstlichen Darmausgang. Eine Lehrperson des BZ Pflege

demonstriert, wie Patientinnen und Patienten mit einem Stoma nach dieser komplexen Operation gepflegt werden müssen und welche Kompetenzen Pfegende dazu benötigen. Am Tisch nebenan sitzt eine weitere Gruppe, die von zwei Pflegestudierenden geleitet wird. Sie rufen bei den angehenden Ärztinnen und Ärzten auf spielerische Art deren Wissens über die Pflege ab. Es entstehen rege Diskussionen. Eine Moderatorin fragt, welche Aspekte in der Zusammenarbeit zwischen den beiden Disziplinen wichtig seien. Die Antwortet von Medizinstudent Norio Zimmermann lautet: „Eine gute Kommunikation und dass wir jene Handlungen an euch delegieren, die ihr besser könnt als wir.“

Zum Wohl der Patienten

Die Teilnehmenden der ETH Zürich ziehen nach diesem Nachmittag ein positives Fazit: „Ich habe Neues über das Gesundheitssystem erfahren“, erklärt Sara Glanzmann mit Hinweis auf den Spitex-Posten. Andere Studierende verpflichten ihr bei. Ein „Teameffort“ sei im Hinblick auf die Patientinnen und Patienten wichtig, meint Fabian Rärer:

„Wir sollten uns als Ärzte nicht wie einsame Wölfe verhalten“, folgert er. In der Diskussion ist man sich einig, dass die verschiedenen Berufsgruppen das gleiche Ziel verfolgen, jedoch auf einem anderen Weg. Dieses Endziel haben auch die Verantwortlichen vor Augen: „Die interprofessionelle Zusammenarbeit sorgt letztlich für die Sicherheit und das Wohl der Patientinnen und Patienten“, betont Jörg Goldhahn. Als Übungsfeld dient den Studierenden wäh-

Der Fall von Frau Eggli

Eine fiktive Patientin begleitet die Medizinstudierenden der ETH Zürich durch das neue Pilotprojekt: Es handelt sich um folgendes Fallbeispiel:

Frau Eggli ist beunruhigt, da sie seit einiger Zeit Blut in ihrem Stuhl feststellt. In der Apotheke wird sie auf die Kampagne zur Darmkrebsvorsorge aufmerksam gemacht, worauf sie sich beim Hausarzt meldet. Dieser veranlasst verschiedene Untersuchungen, die zu einer dramatischen Diagnose führen. Die 56-Jährige leidet an Darmkrebs und hat bereits Lebermetastasen.

Es folgen eine Rektumamputation und Chemotherapien. Die Patientin lernt mit Unterstützung der Stomaberaterin, wie sie mit dem künstlichen Darmausgang umgehen muss. Im Hinblick auf den Spitalaustritt wird der Sozialdienst eingeschaltet, der gemeinsam mit der Patientin, der Pflegefachperson und dem Arzt den Spitalaustritt plant. Wieder zu Hause angekommen, erhält Frau Eggli Besuch von der Spitex. Als es der Patientin zunehmend schlechter geht, folgt eine weitere Chemotherapie. Auch die Komplementärmedizin wird kurzfristig ein Thema.

Im Lauf der Zeit werden weitere chirurgische Eingriffe nötig. Frau Egglis Zustand verschlechtert sich zunehmend, sodass sie nicht mehr zu Hause gepflegt werden kann – sie muss auf eine palliative Station verlegt werden. Die Verantwortlichen organisieren einen interprofessionellen runden Tisch, an dem auch ein Familienmitglied teilnimmt. Die Patientin äussert dabei ihre letzten Wünsche. Eine Woche später stirbt Frau Eggli im Beisein einer ihrer Söhne.

Der Krankheitsverlauf dieser Patientin zeigt exemplarisch die Schnittstellen zwischen stationären und ambulanten Leistungserbringern auf – und somit das Potenzial der interprofessionellen Zusammenarbeit. Die Geschichte wurde vom BZ Pflege zu Ausbildungszwecken auch als Video produziert.

QR-Code mit Verbindung zum Trailer:



Abbildung 2. Studierende während des Projektes (Fotograf: Alessandro della Valle).

rend des Pilotprojekts der fiktive Fall der Patientin Frau Eggli (s. Kasten), den Claudia Schlegel entwickelt hat. Anhand dieses Beispiels werden die Übergänge zwischen stationären und ambulanten Angeboten deutlich, und die Zusammenarbeit zwischen den Berufsgruppen kann detailliert betrachtet werden. „Im Video zeigen wir beispielsweise auf, wie ein Spitalaustritt und die anschliessende Betreuung durch die Spitex organisiert werden muss“, erklärt Claudia Schlegel.

Bereit für den Berufsalltag

Es bleibt während des neuen Moduls jedoch nicht beim fiktiven Fall. „Bring your own patient“, lautet der Arbeitsauftrag, den die Studierenden erfüllen müssen. Anhand eines Krankheitsfalls aus dem persönlichen Umfeld übertragen sie das neu erworbene Wissen auf eine reale Situation. In einer schriftlichen Arbeit stellen die Teilnehmenden dar, wie ein Patient oder eine Patientin während eines Krankheitsverlaufs betreut werden soll und welche Akteure des Gesundheitswesens einbezogen werden müssen. „Wir legen grossen Wert auf den Transfer von der Theorie in die Praxis“, erläutert Claudia Schlegel. Die Bewertung der Arbeit erfolgt anonymisiert im Peer-Review-Verfahren. Am Schluss der Lehrveranstaltung kommt es zu einer Präsentation von zehn Fallbeispielen, wobei auch Daniel Scheidegger, Präsident der Schweizerischen Akademie der Medizinischen Wissenschaften (SAMW), vertreten sein wird. Jörg Goldhahn will die interprofessionelle Lehrveranstaltung zukünftig weiterführen. „Es ist unser Ziel, dass angehende Ärztinnen und Ärzte das Gesundheitswesen in der Schweiz kennen und auf ihren Berufsalltag vorbereitet sind“, betont er.



Monika Bachmann

ist Journalistin und Kommunikationsberaterin mit Schwerpunkt im Gesundheits- und Sozialbereich

mb@bachmann-kommunikation.ch